Zeitschrift: Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 36 (1940)

Artikel: Doppelsprachige Ortsnamen der Schweiz : als Zeugen früherer Siedlungs- und Verkehrsverhältnisse

Autor: Bruckner, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Doppelsprachige Ortsnamen der Schweiz

als Zeugen früherer Siedlungs- und Verkehrsverhältnisse.

Von Professor Dr. Wilhelm Bruckner.

(Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins am 27. Weinmonat 1940 in Zürich.)

Von den älteren unter Ihnen, meine Herren und Damen, erinnern sich wohl manche noch an die große Erregung, die im Jahre 1913 im welschen Jura ausbrach, als der Berner Regierungsrat bestimmte, daß die beiden Gemeinden Elay und La Scheulte in Zukunft mit den deutschen Namen Seehof und Schelten amtlich bezeichnet werden sollten. Er war zu dieser Verfügung veranlaßt worden durch das eidgenössische topographische Büro, weil die Bewohner der beiden Gemeinden alle deutsch sprachen. Damals hat sich natürlich mancher Gedanken gemacht über diese Doppelnamen und über die Frage, was wir schon aus ihrem Dasein an geschichtlicher Erkenntnis gewinnen können. Die jüngeren unter Ihnen mögen zu ähnlichen Gedanken angeregt worden sein durch das Plakat, das vor zwei Jahren allenthalben für die Schweizerische Landesausstellung in Zürich zu werben suchte: da stand neben dem französischen „Exposition nationale Zurich" und dem italienischen „Esposizione nazionale Zurigo" in der vierten Landessprache „Esposiziun naziunala Turitg". Daß dieses Turitg dem alten (röm.-kelt.) Turicum entspreche, das mochte mancher merken; aber warum diese alte Form gerade nur im Rätoromanischen, nicht auch im Französischen und Italienischen erhalten sei, das konnte einem wieder zu denken geben. Unter diesen Umständen ist es wohl zu rechtfertigen, wenn wir einmal versuchen, uns über die Bedeutung dieser Doppelnamen klar zu werden, und gerade unser Verein scheint mir der Ort zu sein, wo diese Auseinandersetzungen Teilnahme finden dürften; haben doch zwei unserer ältesten Mitglieder, die Herren Blocher und Garraux, im Jahre 1907 ein Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz herausgegeben, worin alle diese Doppelnamen von der deutsch-französischen Sprachgrenze zusammengestellt sind. Die beiden Verfasser haben damals gehofft, durch die Schrift mitzuhelfen, daß der eine oder andere deutsche Name, wie Iferten oder Dachsfelden, unter der deutschen Bevölkerung lebendig erhalten bleibe. Mein Vortrag verfolgt kein praktisches Ziel. Wo nicht im nahen Grenz-

verkehr beide Formen nebeneinander im Gebrauch stehen, sorgen in der Regel die praktischen Bedürfnisse des Handels dafür, daß sich schließlich eine Form durchsetzt. Auch wenn man das berechtigte Selbstgefühl ganz wohl versteht, wenn Angehörige einer sprachlichen Minderheit ihre eigene Namensform festhalten, so ist doch klar, daß irgendwelchen Darlegungen von außen her kein Einfluß auf die Entwicklung einer solchen Sprachenfrage zukommt. Ich werde daher im folgenden nur versuchen, zu zeigen, was sich aus solchen Doppelformen für unsere Kenntnis der früheren Verhältnisse gewinnen läßt. Ich bin mir dabei durchaus bewußt, daß es in einer kurzen Stunde nicht möglich ist, das Thema erschöpfend zu behandeln; ich muß mich begnügen, ein paar Hauptsachen in Kürze darzulegen.

Um die folgenden Ausführungen für jedermann verständlich zu machen, muß ich wohl ein paar Bemerkungen vorausschicken über allerlei Sprachliches, was sich an solchen Namen, die in verschiedenen Landesteilen in verschiedener Form gebraucht werden, beobachten läßt. Ich bemerke zuerst, daß ich diejenigen Fälle, da ein Ort in den verschiedenen Sprachen mit einem ganz anderen Namen bezeichnet wird, hier grundsätzlich ausschließe, also etwa Gänsbrunnen, französisch St-Joseph. Wir können diese Namen gar nicht miteinander vergleichen, sie gelten auch großenteils ursprünglich nicht für genau dieselbe Oertlichkeit, und man müßte erst durch umständliche und oft ergebnislose Nachforschungen zu ergründen versuchen, wann ungefähr der betreffende Name in Gebrauch gekommen ist. Uns beschäftigen hier diejenigen Namen von verschiedener Sprachform, wo die eine Form die Uebersetzung der andern ist, wie etwa Amsteg von romanisch La Punt oder Delémont von Delsberg, und dann jene, bei denen sich aus der einen ursprünglichen Form nach den Gesetzen der verschiedenen Sprachen verschiedene Namensformen entwickelt haben, wie eben Turitg und Zürich aus dem alten Turicum. Wichtig ist dabei festzustellen, daß sich von diesen Namen beide Formen nach den Gesetzen der betreffenden Sprache entwickelt haben. Wir dürfen daraus mit Sicherheit schließen, daß sie beide seit alter Zeit in lebendigem Gebrauch gewesen sind. Und besonders nötig ist es, noch darauf hinzuweisen, daß im Alemannischen etwa von 500 bis 700, das heißt gerade in den ersten Jahrhunderten, da sich die Alemannen auf helvetischem Boden niedergelassen und dann weiter ausgedehnt haben, wichtige sprachliche Veränderungen eingetreten sind: Von den alten Verschlußlauten sind **t**, **p**, **k** und weiterhin **d** verschoben worden; dementsprechend ist lat. tegula zu ziegel, pavo zu pfau und

cista zu chiste geworden, ferner discus zu tisch. Es ist klar, wenn alte römisch-keltische oder rätische Ortsnamen diese Verschiebung mitgemacht haben, daß die Alemannen sie schon übernommen haben müssen, bevor die Lautverschiebung durchgeführt war. Eine solche Beobachtung kann uns also zeigen, wann die Alemannen in die betreffende Gegend gekommen sind. In diesem Zusammenhang ist es dann auch wichtig, festzustellen, ob sich der Name auch in der Sprache der alten Bevölkerung erhalten hat und wie er da lautet.

Ein paar einfache Beispiele mögen das klar machen. Zürich aus Turicum liegt heute und schon lange ganz im deutschen Sprachgebiet; wenn sich in Bünden die alte Form am Leben erhalten hat, so zeigt das, daß Chur und Churwalhen seit ältester Zeit nahe Beziehungen zu Zürich unterhalten, daß sie mit der Stadt ununterbrochen in Verkehr gestanden haben. Der französische und der italienische Landesteil sind mit Zürich erst später in Verbindung getreten und haben dann eben die damals gültige Namensform übernommen. Etwas anders liegen die Verhältnisse bei dem Namen Zihl, franz. Thièle, mundartlich auch Toile, aus Tela (817). Wenn wir hier in der nähern und weitern Umgebung zahlreiche doppelsprachige Ortsnamen treffen — ich nenne von Osten nach Westen nur ein paar, ohne auf die Herleitung derselben einzugehen: Solothurn/Soleure, Grenchen/Granges, Biel/Bienne, Kerzers/Chiètres, Wistelach/Vully und Montenach/Montagny —, so spüren wir, daß hier Deutsche und Romanen durcheinander gewohnt haben, daß es schwierig wäre, hier, zumal für die ältere Zeit, eine klare Grenze zu ziehen und daß jedenfalls die Sprachgrenze für den Verkehr hinüber und herüber keine hemmende Schranke gebildet hat. Wir wissen auch, daß in einzelnen Orten die Sprache der Bevölkerung im Laufe der Jahrhunderte gewechselt hat; doch können wir diesen Fragen im folgenden nicht nachgehen. Dagegen möchte ich neben Zürich und Zihl noch ein drittes Beispiel ähnlicher Art anführen, das uns freilich aus dem Gebiete der Schweiz hinausführt, das uns aber auch zeigt, daß die Verhältnisse ganz anders liegen können, als wir sie bei uns getroffen haben: das ist Zabern im Unterelsaß aus Tabernae, franz. Saverne. Die französische Form kann nicht aus dem alten Tabernae direkt entstanden sein, sie muß auf die verschobene deutsche Form zurückgehen; das heißt: der Zusammenhang zwischen dem französischen Sprachgebiet und Zabern ist einmal längere Zeit völlig unterbrochen gewesen, so daß dort die alte Form des Namens verloren ging.

Doch wenden wir uns jetzt unserm eigentlichen Thema zu. Wenn Graubünden seit alter Zeit in regem Verkehr mit Zürich gestanden haben muß, so gilt es, das nun im einzelnen zu verfolgen und zu erklären. Da ist zunächst zu betonen, daß Zürich noch jahrhundertelang, nachdem es von den Alemannen besetzt worden war, dem romanischen Gebiet viel näher lag als heute. Daß die alte romanische Bevölkerung in dem größten Teil des Kantons St. Gallen, aber auch des obern Thurgaus, im Zürcher Oberland, in Glarus und darüber hinaus bis ins Reußtal sich lange Zeit gehalten und ihre Sprache erhalten hat, das ist schon lange aus sprachlichen Eigenheiten der Mundarten und besonders aus Orts- und Flurnamen erschlossen worden. Ich brauche hier nur zu verweisen auf die Untersuchungen von Pult über die sprachlichen Verhältnisse der Rätia prima im Mittelalter. Als Beispiel seien hier die zahlreichen mit Walhen-, Walen- zusammengesetzten Ortsnamen erwähnt. Sie halten die Erinnerung daran fest, daß da noch welsche Volksteile saßen, als die Alemannen in die Gegend kamen. Ich nenne nur den Walensee und Walenstadt, welch letzteres zuerst 831 im Churer Reichsurbar bezeugt ist: De Ripa Walahastad. Von der einstigen Ausdehnung des rätoromanischen Sprachgebiets geben eine anschauliche Vorstellung die romanischen Namensformen für außerbündnerische Orte, die im ersten Band des Rätischen Namenbuches im Anhang gesammelt stehen. Ich führe aus dem Kanton Uri diejenigen an, die im wesentlichen unsern deutschen Namen entsprechen: Ursera für Urserental und Andermatt, Cuolm d'Ursera für Oberalp, Scalina für Schöllenen, Caschanutta für Göschenen, Val Silauna für die Gegend um Silenen und La Punt für Amsteg. Der letzte Name verdient auch darum Beachtung, weil er zeigt, daß La Punt noch nicht zum Eigennamen erstarrt war, sondern richtig verstanden und darum übersetzt wurde, ähnlich wie das eben genannte Ripa (Stad).

Aufschlußreicher als diese Dinge, die ja zum größten Teil allgemein bekannt sind, sind die deutschen Namensformen von einigen Orten, die im romanischen und italienischen Sprachgebiet liegen, deren Kenntnis den Alemannen der Verkehr über die Bündner Pässe vermittelt haben muß. Ich brauche hier nicht dabei zu verweilen, daß schon in römischer Zeit mehrere Pässe benutzt worden sind, die von Como nach Chur führten. Zuverlässig ist dies bezeugt für den Julier und den Maloja und sodann für den Splügen. Sicher ist ferner, daß die große Straße von Chur rheinabwärts nach Bregenz führte, daß aber ein beträchtlicher Teil des Verkehrs, vor allem

wohl der Güterverkehr, von Maienfeld-Ragaz sich westwärts wandte und von Walenstadt bis Zürich den Wasserweg benützte. Dafür läßt sich auch aus den Ortsnamen allerlei gewinnen. Daß der Name Tuggen (Tucconia) am obern Zürichsee keltischen Ursprungs ist und daß die Siedlung ihren Namen davon hat, daß hier die °Ducones*) wohnten, das heißt Leute, welche die Schiffe vom Zürichsee zum Walensee hinaufzogen, das hat Hubschmied wahrscheinlich gemacht. (Zugrunde liegt der im Gallischen wie im Lateinischen verbreitete Stamm duc in ducere = führen, ziehen.)

Bedeutsam ist ferner der Name der Ortschaften, die beidseits am obern Ende des Wasserweges liegen. Am Walensee haben wir Ripa, roman. Riva, schon kennengelernt; denselben Namen führt eine kleine Ortschaft am Nordende des Lago di Mezzola, genauer la Riva di Chiavenna. Dieser kleine See war im Altertum noch nicht durch die gewaltige Masse von Geschiebe, das die Adda seither abgelagert hat, vom Comersee getrennt gewesen. Der Name Ripa, der im Norden wie im Süden den Platz kennzeichnet, wo sich die Reisenden aus- und eingeschifft haben, der wäre natürlich nicht zu verstehen, wenn die Seeanwohner ihn geschaffen hätten. Er verdankt seine Entstehung eben den Reisenden selbst; man glaubt beinahe die Freude zu spüren, womit diese nach langen Tagen mühseliger und oft gefahrvoller Wanderung das Ufer des Sees begrüßt haben, ähnlich wie die Griechen nach der langen Fahrt durchs armenische Hochland sich freuten beim Anblick des Meeres. Nach dem Itinerarium Antonini hieß der wichtige Umschlageplatz am Nordende des Comersees Summuslacus, das man etwa mit Seeshaupt übersetzen dürfte. Der Name hat sich erhalten in Samolaco für ein Dorf, das heute mehr als eine Stunde vom Lago di Mezzola entfernt am Rande des Piano di Chiavenna liegt. Auch hier am Nordende ist eben der See zurückgedrängt worden, da die Mera ebenfalls eine Menge Geschiebe abgelagert hat. Der oberste Teil des alten Comersees ist so im Lauf des Mittelalters für die Schiffahrt ausgeschaltet worden; so erklärt es sich auch ohne weiteres, daß Riva hier heute nur ein ganz bescheidenes Oertchen ist.

Wichtiger natürlich als diese kleinen Ortschaften waren die Städte, die am Ausgang der Gebirgspässe liegen. Und da ist es nun überraschend, daß ihre Namen die althochdeutsche Lautverschiebung mitgemacht haben: Chur aus Curia im Norden und Chum

*) Das Zeichen ° vor einem Wort bedeutet, daß die Form nicht belegt, sondern nur erschlossen ist.

aus Comum im Süden und weiterhin Chlëven aus Clavenna, so noch im Romanischen gegenüber ital. Chiavenna. Der Name dieses Städtchens, der in Bünden noch gebraucht wird, lebt auch in verschiedenen andern schweizerischen Mundarten in dem Worte Chlevner, auch Chleviger fort als Bezeichnung einer bestimmten Trauben- bzw. Weinsorte. Außer diesen Städtenamen hat auch der Name des Po, lat. Padus, noch Verschiebung erfahren; er erscheint bei den mittelhochdeutschen Dichtern durchwegs als Pfât. Da die Lautverschiebung etwa mit dem Ende des 7. Jahrhunderts ihren Abschluß gefunden hat, so müssen wir annehmen, daß diese Namen vor 700, also in den ersten Jahrhunderten nach dem Zusammenbruch des Römerreichs, in den Sprachschatz der Alemannen aufgenommen worden sind.

Es wäre wohl zu verstehen, wenn sich der eine oder andere hier die Frage vorlegte, ob wirklich dem Kriterium der Lautverschiebung diese große Bedeutung zukomme, daß man darnach mit Sicherheit die Uebernahme eines fremden Wortes datieren könne. Diesen Bedenken gegenüber möchte ich darauf hinweisen, daß die Namen der kleineren Ortschaften, die den Alemannen erst bekannt geworden sein können, als sie selber an Ort und Stelle, also weiter nach Süden, ins Gebirge eingedrungen waren, die Verschiebung alle nicht mehr mitgemacht haben, sondern daß in diesen das lat.-rom. **c** durchgehend durch **g** wiedergegeben erscheint, wie wir es in jüngeren Entlehnungen gewohnt sind: Ich erwähne außer dem schon genannten Göschenen noch Gurtnellen etwa aus °Curtinello (Höfchen) und Gaster zu lat. castra. Wenn also die Namen Chur, Chleven und Chum nach Ausweis der Verschiebung den Alemannen vor 700 bekannt geworden sein müssen, so ergibt sich mit Sicherheit, daß der Verkehr über die Bündner Pässe auch in den Jahrhunderten unmittelbar nach dem Untergang des weströmischen Reiches nicht ausgesetzt hat, daß schon im 6. und 7. Jahrhundert häufig auch Alemannen hinübergezogen sind. Wir können hier natürlich nicht untersuchen, was diese Leute damals hinübergeführt haben mag. Ich begnüge mich einfach, darauf hinzuweisen, daß wir schon im 8. Jahrhundert zahlreiche Alemannen in Oberitalien urkundlich bezeugt finden. Aber auf eines möchte ich hier mit Nachdruck hinweisen: Die Alemannen sind also schon in Verkehr gestanden mit Italien zur Zeit, da dort die Langobarden herrschten. Das wirft auf die alte deutsche Bezeichnung für Italien „ze Lamparten" ein neues Licht. Auch diese Bezeichnung ist offenbar zur Langobardenzeit in Schwung gekommen; es ist eine Bildung wie „ze Bur-

gonden" im Nibelungenlied, oder wie Baiern, Schwaben, Franken, Sachsen und ähnliche. Mit größerer Entschiedenheit ist darum in den Wörterbüchern Italien als Bedeutung für Lampartenen anzugeben, wenn es ja auch natürlich vielfach von Oberitalien gilt. Lampartenland ist nicht einfach der Lombardei gleichzusetzen. Die Einschränkung auf die Lombardei werden wir mit Sicherheit nur für Formen wie Lumbardie und Lumbart und ähnliche gelten lassen. Wie gebräuchlich der Name gewesen ist, ergibt sich daraus, daß er in der gesprochenen Sprache in deutscher Weise zu Lamperten gekürzt wurde: zum Beispiel in einer Zürcher Quelle von 1387: daz sich fuogt, daz Jo(hans) von Hall gen Chum in Lamperten fuor.

Natürlich drängt sich einem hier die Frage auf: Wie haben die Namen für Como oder Chiavenna im Langobardischen selbst gelautet, da ja diese Sprache die Lautverschiebung auch mitgemacht hat? Wir wissen darüber nichts. Aber eine andere Frage geht uns vom Sprachverein näher an: das ist die nach dem Schicksal der alten deutschen Namensformen. Was hat sich davon erhalten? Wann und warum sind sie verlorengegangen? Ich kann hier nur ein paar kurze Andeutungen geben. Offenbar hat nie jemand darauf geachtet. Zeugnisse sind darum nur mit großer Mühe zusammenzubringen.

Allgemein erhalten hat sich begreiflicherweise der Name Chur. Dagegen scheint die alte Form Chum heute verschwunden zu sein, und ähnlich — außer in Graubünden — auch Chleven. Der Berner Chronist Valerius Anshelm braucht freilich Kum noch regelmäßig, ebenso die anonyme Basler Chronik der Mailänderkriege. Für Chiavenna braucht Anshelm mehrmals die Form Kläff (Kläff und das Veltlin), daneben aber auch das schloß und staetle Klevan oder Cleva, gelegentlich auch Kloeven. Man sieht, der Name ist dem Verfasser nicht recht bekannt. Ob etwa heute noch an einzelnen Orten, wo Klevner wächst, die Erinnerung an den alten Ortsnamen lebendig ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Völlig abhanden gekommen ist auch Pfat, die alte Bezeichnung des Po. Der Name kommt im deutschen Schrifttum nicht oft vor; die neue Form Po, die der italienischen entspricht, ist mir zuerst begegnet bei Valerius Anshelm. Wo dieser ihn zum ersten Male braucht, schreibt er offenbar mit gelehrter Anlehnung an die latein. Form Pod: cardinal Ascanius . . floch ubern Pod. Vermutlich haben die Schweizer die italienische Form Po statt der alten, in Vergessenheit geratenen deutschen Form übernommen auf ihren Kriegsfahrten in Oberitalien. Damals sind ihnen

offenbar manche Namen bekannt geworden, die in Chroniken und Liedern in einer Form erscheinen, welche uns einigermaßen volkstümlich eingedeutscht vorkommt. Ich nenne nur aus Basler Chroniken neben Meyland und Kum noch Nawerren und Ast, die auch sonst öfter vorkommen, für Novarra und Asti, sowie Prissen für Brescia und Badowe für Padua. Wenn Fridolin Ryff in seiner Chronik von einem Zug gon Boffy berichtet, oder wenn in der Röteler Chronik zum Jahre 1409 von der Wahl Alexanders V. erzählt wird: wart zuo Babeste erwelt ein Barfuos, was byschoff ze Meyglon, so erhält man fast den Eindruck, die Verfasser hätten in diesen Namen das baslerische **ô** für **â** eingesetzt, nicht viel anders, als wenn heute unsere jungen Leute grotis für gratis sagen, jedenfalls auch ein Zeichen dafür, daß die Namen allgemein bekannt waren. Nur nebenbei sei noch bemerkt, daß der Name Meilan (lat. Mediolanum) bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts nur in dieser Form vorkommt; die Form mit **d**, die aussieht wie eine volkstümliche Umgestaltung und Eindeutschung, habe ich zuerst getroffen in Urkunden von Nürnberg und Augsburg von 1439 und 1440 und dann in der Chronik des Henmann Offenburg, welcher 1459 starb. In dem Schrifttum des 16. Jahrhunderts ist sie durchaus die Regel.

Heute nun ist, wie gesagt, die Mehrzahl dieser einigermaßen eingedeutschten italienischen Städtenamen wieder verschwunden; nur die deutschen Benennungen einiger großer Städte, von denen jedermann spricht, haben sich erhalten, wie Mailand oder das altertümliche Venedig; im übrigen sind heute für weniger bedeutende Orte durchaus die italienischen Formen üblich: Chiavenna, Como, Novarra, Asti, Brescia, Padua usw. Ich weiß nicht genauer anzugeben, wann sich der Wechsel vollzogen hat. Daß keine Reisläufer mehr nach Italien zogen, daß Handel und Verkehr heute ganz andere Wege und Bahnen verfolgen, daß Post und Telegraph die Vereinheitlichung der Namen befördern, das mag alles zusammengewirkt haben. Lehrreich scheint mir, daß sich an diesen deutschen Ortsnamen aus dem italienischen Sprachbereich ganz derselbe Vorgang vollzogen hat, den Blocher und Garraux für die deutschen Ortsnamen der Westschweiz beklagen. Die anderssprachigen Namensformen sind gewissermaßen überflüssig und sterben mit der Zeit ab, das läßt sich nicht ändern; nur diejenigen bleiben erhalten, die in einem größern oder kleinern Kreis wirklich in lebendigem Gebrauch sind. Aehnlich wie für die Bündnerpässe im Osten unseres Landes

liegen die Verhältnisse im Westen für den Großen St. Bernhard. Wir treffen auch hier eine ganze Anzahl von alten Ortsnamen, welche die Lautverschiebung mitgemacht haben, woraus sich ergibt, daß unsere Vorfahren, die Alemannen, seitdem sie sich in der Schweiz seßhaft gemacht haben, auch diesen Paß benützt haben; ist er ja doch jahrhundertelang der meistbegangene Alpenübergang gewesen. Aber abgesehen von solchen alten Namensformen, finden wir in der Westschweiz, sowohl im Vorland des Passes wie auch in dem weiten sprachlichen Grenzgebiet, für eine Unmenge von Ortschaften neben dem französischen Namen auch einen deutschen bezeugt, der freilich den jüngern Ursprung oft deutlich zur Schau trägt. Von diesen Dingen kann ich hier nur in Kürze berichten. Ich darf dies um so eher, als im einzelnen hier allerlei schon bekannt ist.

Folgende Ortsnamen, deren Kenntnis den Alemannen der Verkehr über den Paß vermittelt haben muß, haben die Lautverschiebung mitgemacht: Sedunum, franz. Sion, dtsch. Sitten; Rhodanus, le Rhône, der Rotten, die alte schweizerische Benennung des Flusses, die heute wohl nur noch im Wallis gebraucht wird; dann Martiniacum, Martigny, Martinach und ferner Eburodunum, Yverdon, Iferten, der Name des wichtigen Ortes, wo die alte Straße nach Besançon abzweigte. Auch für andere wichtige Ortschaften, die an der Straße nach dem Großen St. Bernhard liegen, sind deutsche Namen im Umlauf; aber sie sind nicht so alt. Ich nenne Vivis für Vevey, Muchtern für Montreux, Milden für Moudon und endlich Wiflisburg für Avenches. Mit diesem letztern hat es eine besondere Bewandtnis. Fredegar, ein Geschichtsschreiber aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts, erzählt, daß die Alemannen unter Führung eines Wibilus die Stadt zerstört haben und dann nach Italien gezogen sind. Von diesem Heerführer scheint die Stadt ihren deutschen Namen erhalten zu haben; unter diesem ist sie im Mittelalter bekannt, auch der Abt eines isländischen Klosters, der um 1150 einen Reiseführer für Pilger verfaßte, berichtet allerlei von Vivilsborg. Wir sehen daraus, daß diese Pässe nicht nur von Handelsleuten, sondern auch von Kriegerscharen und Pilgern begangen worden sind. Daß sich in dtsch. Vivis der alte Name Vibiscus, Viviscus, den römische Karten überliefern, erhalten hat, ist ohne weiteres deutlich. Er kann aber nicht so früh übernommen worden sein, da in alten Lehnwörtern lat. **v** durch **w** wiedergegeben wird, wie Wein, älter wîn aus vinum zeigt. Vivis (Fifis) scheint vielmehr erst

im 8./9. Jahrhundert ins Deutsche aufgenommen worden zu sein, wie damals zuerst wohl in der Sprache der Klöster eingebürgerte Lehnwörter zeigen, zum Beispiel Veilchen aus viola und Vers aus versus. Muchtern für Montreux gehört wohl erst einer noch späteren Zeit an. Die heute gebräuchliche Form des Namens, der auf monasteriolum zurückgeführt wird, ist offenbar erst in neuerer Zeit zurechtgemacht worden. In den Urkunden des 13. Jahrhunderts begegnet uns wiederholt der Name Mustruel und Mustrus; aus **st** muß sich in den Patois von Montreux und Umgebung, wie sich aus heutigen Formen noch erschließen läßt, ein **cht** entwickelt haben. Die Form Muchtern hat an dem Namen der Familie Tschachtlan (aus Castellanus), die im 14. und 15. Jahrhundert in Bern bezeugt und jedenfalls aus dem welschen Sprachgebiet zugewandert ist, ihre genaue Entsprechung. Wieder anders liegen die Verhältnisse für Milden. Der in römischer Zeit oft belegte Name Minnodunum ist zunächst durch Dissimilation der beiden **n** in Milodunum umgestaltet worden; daraus hat sich deutsch Milden und mit Vokalisierung des **l** franz. Moudon ergeben. Das **d** der deutschen Form gegenüber dem verschobenen **t** von Iferten zeigt, daß der Name später als dieses in den Bestand der alemannischen Sprache eingetreten ist. Schon diese paar Beispiele zeigen Ihnen, daß sich die Alemannen die vielen welschen Ortsnamen, auch die ganz alten unter ihnen, nicht alle zur gleichen Zeit angeeignet haben. Für jede Gegend, ja fast für jede Ortschaft, deren Name in beiden Sprachen erklingt, müßte eigentlich eine besondere Untersuchung angestellt werden. Ich kann hier nur einige wesentliche Züge an deutlichen Beispielen klarlegen.

Zunächst möchte ich eine Frage berühren, die sich gelegentlich stellt, nämlich die, ob in den Ortsnamen der Waadt noch sprachliche Spuren der Burgunder zu finden seien. Ich weiß darüber in Kürze wenig Sicheres zu sagen. Nur als Vermutung möchte ich es aussprechen, daß der Name Vaud selbst aus Wald von ihnen stammen könnte. Der pagus Valdensis, das heißt die Gaugrafschaft Waadt wird zwar erst 839 urkundlich erwähnt; aber es ist kaum zu denken, daß erst die Karolinger oder auch die Merowinger dem Land den Namen gegeben haben. Wahrscheinlich ist, daß derjenige deutsche Stamm, der das Land zuerst in Besitz und Verwaltung nahm, ihm auch den Namen gegeben hat.

Besonders lehrreich sind auf dem weiten Gebiet von der Berner Grenze bis gegen das Waadtland diejenigen doppelsprachigen Orts-

namen, die sich stark voneinander entfernt haben; da weist etwa der deutsche Name eine andere Bildungsweise auf als der französische, oder der französische unterscheidet sich infolge starker lautlicher Veränderungen, die die Patois durchgemacht haben, auffallend von dem deutschen, der die ursprüngliche Namensform besser erkennen läßt. Ich erwähne Payerne/Peterlingen: zugrunde liegt Paterniacum, bezeugt 962; schon 1142 begegnet Payerno, im wesentlichen die heutige Form. Das deutsche Petterlingen treffen wir 1283; aber die Form muß viel älter sein: der Name muß aus dem alten Paterniacum zur Zeit, als das t noch erhalten war, unter Anlehnung an den Namen des Apostelfürsten umgebildet worden sein, und die undeutsche Ableitung auf acum ist durch das lebenskräftige -lingen ersetzt worden. In andern Namen ist dieselbe Endung ruhig geschont worden: so in Marly/Mertenlach (bei Freiburg) oder Vully/Wistenlach. Von diesen verdient das zweite Paar besondere Beachtung: die ursprüngliche Namensform, der urkundlich pagus Wistellacus noch ganz nahe steht, hat sich im Deutschen in großer Altertümlichkeit erhalten. Der Name ist wohl seit alter Zeit wegen des guten Weines, der hier wächst, auch über die engste Umgebung hinaus bekannt geworden.

Wo wir solche Namenpaare treffen, von denen jedes Glied eine gewisse bodenständige Urwüchsigkeit aufweist, dürfen wir wohl im allgemeinen annehmen, daß hier einmal — in dem betreffenden Ort oder in seiner nächsten Umgebung — beide Sprachen nebeneinander gesprochen wurden. Vielfach mögen — ähnlich wie es heute in einem weiten Grenzgebiet geschieht — deutsch und französisch Sprechende mit- und nebeneinander gewohnt haben; mancher mag auch die andere Sprache wenigstens einigermaßen verstanden haben. Von dieser Zweisprachigkeit können wir uns wenigstens gelegentlich ein etwas genaueres Bild machen: so wissen wir, daß in verschiedenen Städten der Westschweiz deutsche adelige Herren saßen, seitdem Konrad II. Burgund ans Reich gebracht hatte, so zum Beispiel in Neuchâtel/Neuenburg. Aus dem Geschlecht der Grafen von Neuenburg stammt nicht nur der bedeutende Bischof Heinrich, der in Basel die ersten deutschen Urkunden ausstellte, sondern im weitern auch der Minnesänger Rudolf von Fenis, der sich in seinen Liedern als Kenner der provenzalischen Lyrik ausweist. Für Neuveville/Neuenstadt, das Gerhard von Wippingen, Bischof von Basel und vorher (als Girard de Vuippens) Bischof von Lausanne, im Jahre 1312 auf eigenem Grund und Boden gegründet hat, ist es charakteristisch,

daß das Stadtsiegel von 1338 die Worte trägt: S. Burgensium Nove Ville subtus Slossberg; Schloßberg heißt die Ruine über dem Städtchen noch heute.

Die Zahl der deutschen Namensformen für französische Ortschaften hat dann jedenfalls beträchtlich zugenommen nach den Burgunderkriegen, als Bern und Freiburg sich nach Westen ausdehnten, ganz besonders infolge der Eroberung des Waadtlandes durch Bern. Nur wenige Beispiele mögen das veranschaulichen. Der französische Name ist vielfach fürs Deutsche äußerlich zurechtgemacht worden: so Aelen für Aigle (in Bern kamen Aelenwein und -senf auf den Markt); auch Pfauen für Faoug am Murtensee (dessen Name auf fagus zurückgeführt wird) ist wohl so zu beurteilen.

In andern Fällen ist der Name übersetzt worden, nicht nur selbstverständlich Avry ob Matran oder Avry vor Pont für Avry-sur-Matran oder Devant-Pont, sondern auch sonst, wo der Sinn des Namens noch verstanden wurde. Ich nenne Schwarzwasser und Ried im Freiburgischen für Neirivue und Essert. Für La Tine im Pays d'Enhaut ist Bochten, das Blocher und Garraux aufführen, das aber im Geographischen Lexikon leider nicht verzeichnet ist, die genaue Uebersetzung. Bochten bezeichnet in den Mundarten des Saanen- und Simmentales dasselbe was Bottich. Weiter ist Fehlbaum (Weide) die Uebersetzung für La Sauge an der Broye zwischen Neuenburger- und Murtensee. Eigenartig ist, was sich für Aux Allamands erschließen läßt, wofür Blocher und Garraux den deutschen Namen Langendorf, mündlich das Läng Dorf, verzeichnen. Der Weiler gehört zu Rougemont (deutsch Retschmund) und liegt an der Straße nach Saanen; nach dem Geographischen Lexikon, das leider den deutschen Namen nicht verzeichnet, bilden die Häuser gleichsam die Fortsetzung von Rougemont. Wir sehen, die zugewanderten Alemannen, die wir lieber als Deutschschweizer bezeichnen würden — es waren wohl in der Hauptsache Berner —, haben es vorgezogen, für sich gesondert zu hausen, und zwar hier in einer langen Straßenzeile. Aehnliches wird auch an andern Orten des öfteren geschehen sein.

Wesentlich anders als im Mittelland der Westschweiz liegen die Verhältnisse im Jura, besonders im Berner Jura. Die Bevölkerung ist ja wohl der Meinung, wie jene Erregung wegen der Verdeutschung der Namen Elay und La Scheulte bewies, daß hier seit alters eine ausschließlich französische Bevölkerung heimisch sei. Diese Ansicht ist

durchaus irrig. Neuerdings hat Bessire in seiner „Histoire du Jura Bernois et de l'ancien évêché de Bâle" die Ansicht geäußert, die zahlreichen deutschen Ortsnamen im Jura seien im wesentlichen Zeugen von burgundischer Besiedlung. Auch dafür fehlen die Beweise. Sprachliche und geschichtliche Zusammenhänge weisen nach dem Elsaß. Für die deutsch-französische Sprachgrenze im Jura habe ich früher schon gezeigt, wie sich das allmähliche Zurückweichen der romanischen Sprache vor dem Deutschen für eine frühe Zeit an den Ortsnamen noch verfolgen läßt. Dabei dürfen wir uns hier nicht aufhalten. Dagegen müssen wir von den doppelsprachigen Ortsnamen, die wir tiefer drinnen im französischen Gebiet treffen, noch kurz reden, also von Namen wie Delsberg/Delémont, Courrendlin/Rennendorf und Glovelier/Lietingen. Die Zahl dieser Namenpaare ist so beträchtlich, daß wir nicht um die Annahme herumkommen, daß hier in früher Zeit sich zahlreiche Alemannen angesiedelt haben. Der Straßburger Romanist Gröber hat schon vor mehr als 50 Jahren darauf hingewiesen, daß hier im Grenzgebiet in diesen Ortsnamen der Name des Herrn, nach dem die Siedlung heißt, auffallend verschieden gestellt sein kann: bald erscheint er in der franz. Form an erster, bald an zweiter Stelle, also Vendlincourt gegen Courgenay, deutsch Wendlinsdorf und Jensdorf. Die Voranstellung des Personennamens entspricht dem deutschen Grundsatz der Wortbildung, nicht dem romanischen; die betreffenden Namen zeugen also von dem deutschen Element der Bevölkerung. Romanischer Wortbildung jener Zeit entspricht die Nachstellung des Genitivs, wie wir sie etwa aus Hôtel-Dieu kennen. Wir müssen also annehmen, wenn franz. Courgenay neben Jensdorf, Courrendlin neben Rennendorf steht, daß hier frühzeitig das romanische Element der Bevölkerung den Namen nach seiner Weise zurechtgemacht hat. Die Umstellung der zwei Bestandteile ist dabei ja nicht das einzige, was uns auffällt; das deutsche Dorf ist auch in curtis = court übersetzt worden. Auch andere deutsche Bildungen sind als Zeichen zunehmender Romanisierung in ähnlicher Weise umgestaltet worden. Ich nenne die Paare Lietingen/Glovelier und Biestingen, älter Büestingen/Boécourt. Daß Glovelier und Lietingen ursprünglich derselbe Name sind, zeigen die ältesten Formen: deutsch Lioltin-g(v)en, franz. Lovilier, beide aus dem 12. Jahrhundert. Bezeichnend ist in diesem Falle wie in vielen ähnlichen, daß die deutsche Form sehr altertümlich ist und das Ursprüngliche besser erkennen läßt.

Lehrreich sind in dieser Hinsicht die Ortsnamen im Scheltental. Zu oberst im Tal treffen wir heute die Dörfer Mervelier und Motsevelier, deutsch Morschwil(er) und Mutzwiler (urkundlich 1184 Morswilre und 1136 Muziuilir). Diese Dörfer, deren Gründung jedenfalls im Zusammenhang erfolgte mit den ähnlich benannten im deutschen Sprachgebiet, wie Bretzwil, Beinwil, Erschwil, Bärschwil, haben die ursprünglich deutsche Bildungsweise erhalten. Im untern Teil des Tales dagegen heißen die Dörfer von unten nach oben: Courroux, Courcelon, Courchapoix, Corban, deutsch Lütelsdorf, Sollendorf, Gebsdorf und Battendorf. Auch da sind die deutschen Namen recht altertümlich. Ich führe nur Courroux /Lütelsdorf an; urkundliche Belege sind Lutoltesdorf um 1146 und Corolt 1148; die französische Form zeigt nur eine Abkürzung des deutschen Herrennamens. Die Romanisierung ist dann von unten her auch in die obern Dorfschaften des Tales vorgedrungen; Montsevelier ist nach Zimmerli heute ganz, Mervelier fast ganz französisch. Doch verzeichnet Zimmerli am Ende des letzten Jahrhunderts für Montsevelier noch eine ganze Anzahl deutsche Flurnamen: la Gass, sur le biel, Gärsterli und andere, ein Beweis, daß die deutsche Sprache noch nicht sehr lange verschwunden ist. Wenn wir schon aus den Ortsnamen für Delsberg und die ganze Talschaft erschließen müssen, daß hier das ganze Mittelalter hindurch Deutsche und Welsche nebeneinander gesessen haben, ja daß die Bevölkerung wohl großenteils zweisprachig gewesen ist, so wird das in weitem Umfang bestätigt durch die Urkunden, nicht zuletzt durch die Sprache, in der sie ausgestellt sind. Nicht nur sind die Urkunden für Delsberg länger als etwa für Pruntrut lateinisch ausgestellt — in Pruntrut treffen wir schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts auch französisch ausgefertigte Urkunden —, sondern noch im 14. Jahrhundert sind wichtige Urkunden in Delsberg deutsch geschrieben worden. Davon kann hier im einzelnen nicht die Rede sein. Ich erwähne hier nur eine Urkunde von 1357, worin Heinrich von Spiegelberg, ein Edelknecht, seine Güter im Bann von Delsberg und der weitern Umgebung dem Bischof von Basel übergibt und sie dann wieder zu Lehen empfängt. Da tragen die einen Grundstücke einen deutschen, die andern einen französischen Flurnamen, und ähnlich wechseln unter den Namen der Bauern, deren Grundstücke anstoßen, oder der Hausbesitzer in Delsberg, die Zins zahlen müssen, deutsche und französische Formen; doch wiegen, besonders in der Stadt Dels-

berg, die deutschen vor. Es wäre eine interessante Aufgabe, die Sprachverhältnisse im Jura einmal auf Grund der urkundlichen Ueberlieferung genau zu verfolgen.

Wenn sich in neuerer Zeit die Sprachverhältnisse wesentlich geändert haben und das Deutsche im Scheltental fast völlig verschwunden ist, so werden wir das kaum anders verstehen können als aus den Folgen der Reformation. Die deutsche Bischofsstadt hat sich der neuen Lehre zugewandt, die Juratäler sind katholisch geblieben, und der Bischof hat im französischen Pruntrut seine Residenz aufgeschlagen.

Nebenbei sei hier noch darauf hingewiesen, daß sich die frühere Zugehörigkeit Basels zum französischen Erzbistum Besançon auch in der sprachlichen Form einiger Ortsnamen auswirkt: einerseits ist der Name von Besançon in Basel noch bis ins 17. Jahrhundert in der volkstümlichen Form Bisantz gebräuchlich, anderseits erklärt sich die französische Form Bâle daraus, daß der Name unserer Stadt im französischen Sprachgebiet lebendig war — urkundlich belegt episcopus Civitatis Baslae — und den in altfranzösischer Zeit eingetretenen Schwund des s vor Konsonanten mitgemacht hat. Vergleichsweise sei auf die französische Namensform für Straßburg und Schlettstadt hingewiesen: Strasbourg und Selestat, die mit ihrem erhaltenen s dafür zeugen, daß im Mittelalter keine engern Beziehungen zwischen diesen Städten und Frankreich bestanden haben.

Noch in neuerer Zeit siedeln sich deutsche Bauern im französischen Jura an, besonders Täufer aus dem Bernbiet auf einsam gelegenen Berghöfen. Die Möglichkeit besteht also, daß sich derartige Doppelformen noch weiterhin entwickeln. Doch können wir davon hier nicht mehr reden. Auch eine Siedelung wie das im letzten Jahrhundert entstandene Choindez aus Schwendi bietet sprachlich wenig Interessantes; die beiden Formen haben sich sprachlich noch nicht merklich voneinander entfernt.

Im einzelnen geben natürlich manche von den alten Doppelformen dem Philologen Rätsel auf, die er vorderhand nicht sicher zu lösen vermag. Es sei mir erlaubt, an zwei Beispielen das noch kurz zu besprechen. Wir kennen den deutschen Namen der Gestler für den Chasseral. Daß beide auf dieselbe Grundform zurückgehen, leuchtet ein, auch wenn wir den Sinn des Namens nicht zu deuten wissen und die lautlichen Verschiedenheiten hier nicht besprechen können. Nur das anlautende G möchte ich hervorheben, weil es die Uebernahme des Namens einigermaßen zu datieren erlaubt. Er muß

von den Deutschen übernommen worden sein nach der Zeit der althochdeutschen Lautverschiebung, also nach 700, und früher, als die Entwicklung des lat. ca zu afrz. Tscha eingetreten war, die wir in dem Namen Tschachtlan kennen gelernt haben, aus lat. castellanus, frz. châtelain. Aus dem Bernbiet kennen wir zahlreiche Ortsnamen, in denen g einem lat. c entspricht: Gurnigel von corniculum, Gasel von casale, Gampelen zu campus und andere. Wenn nun dieses g immerhin noch für eine verhältnismäßig frühe Entlehnung spricht, jedenfalls vor dem Jahre 1000, so muß uns dagegen auffallen, daß der Berg ja damals wie heute im romanischen Sprachgebiet lag. — Von den Sprachverhältnissen am Nordufer des Bielersees, die sich seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters beträchtlich geändert haben, kann hier nicht mehr die Rede sein; nur erwähnen will ich, daß die paar deutschen Berghöfe am Chasseral und die Tatsache, daß heute die Sennen meist deutsch sprechen, für die ältere Zeit natürlich nichts besagen. Wenn wir nun weiter bedenken, daß die Fortsetzung des Chasseral der Chasseron bildet, so drängt sich einem die Vermutung auf, der Gestler sei ursprünglich die Gesamtbezeichnung für den Bergzug gewesen und diese Bezeichnung sei wegen des anlautenden g zuerst im Mittelland, im Bernbiet im Mittelalter gebräuchlich geworden als Benennung für den eindrucksvoll das Landschaftsbild abschließenden Bergrücken. Als zweites Beispiel nenne ich das Dorf Bassecourt, deutsch Altdorf. Der deutsche Name, der schon 1184 belegt ist, erweckt ja sofort die Frage nach dem neuen Dorf. Ist vielleicht Bassecourt diese jüngere Siedlung, und haben sich hier die später ansässig gewordenen Welschen ähnlich wie die Deutschen in Aux Allamands bei Rougemont gesondert angesiedelt? Solche Fragen kann unter Umständen sorgfältige Lokalforschung noch abklären; aber manches wird sich heute nicht mehr feststellen lassen. Gerade im Jura ist in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges vieles zugrunde gegangen, was von früheren Verhältnissen hätte Kunde geben können.

Was sich aus dem einzelnen Namen gewinnen läßt, bedeutet in der Regel natürlich nicht viel. Aber in ihrer Gesamtheit ergeben die doppelsprachigen Ortsnamen doch eine eigenartige Bereicherung unserer geschichtlichen Quellen. Da heute vielfach nur noch eine Form in lebendigem Gebrauch ist und die anderssprachige in Gefahr ist, verloren zu gehen, schien es mir nützlich, einmal auf diese Art von Sprachdenkmälern hinzuweisen.